



Wirbel um die Pony-Truppe



C. Pullein-Thompson

Quinto

C. Pullein-Thompson

*Wirbel um die
Pony-Truppe*

© eBook-Ausgabe Quinto, Möllers & Bellinghausen Verlag
GmbH, München 2014

Text: C. Pullein-Thompson

Aus dem Englischen von Iris Herfurth

Da in einigen Fällen die Inhaber der Rechte nicht
festzustellen oder erreichbar waren, verpflichtet sich der
Verlag rechtmäßige Ansprüche nach den üblichen
Honorarsätzen zu vergüten.

Umschlaggestaltung: Eva Tillmann

eBook-Produktion: book2look Publishing 2014

eBook-ISBN 978-3-89835-527-8

www.quinto-verlag.de

Ein Fall für die Pony-Truppe

„Bei uns ist eingebrochen worden!“ Marvin sprang von seinem Fahrrad und fuhr sich erhitzt durch das rote, zerzauste Haar. „Hast du gehört, William? Alles ist weg!“

William hatte gerade Clydesdales Hufe gereinigt und richtete sich nun langsam auf. Er blinzelte in die Sonne und atmete tief.

Es roch nach Frühling. Die Hennen führten ihre Küken über den Hof, und wann immer sie im Sand scharrten, tat die flaumige Schar es ihnen gleich – emsig wie ein Uhrwerk, mit kurzen, streichholzdünnen Beinchen.

„Was ist passiert?“, fragte William.

„Es war niemand zu Hause. Ma und Dad waren für eine Woche in Paris, und ich habe in der Zeit meinen Vetter besucht. Und als wir zurückkamen, sah es aus, als ob eine Bombe in unser Haus eingeschlagen hätte. Der Farbfernseher war fort, das ganze Silber, mein Radio, mein CD-Player, einfach alles! Die Diebe haben das ganze Haus auf den Kopf gestellt. Sogar die Matratzen haben sie aufgeschlitzt! Wahrscheinlich haben sie gedacht, wir hätten da unser Geld versteckt.“ Marvin schnappte nach Luft.

„Aber das Tollste kommt erst noch: Sie haben die ganze Beute in Dads nagelneuem Auto verstaut und sich dann damit aus dem Staub gemacht. Der Wagen ist jedenfalls auch weg!“

„Habt ihr die Polizei benachrichtigt?“

„Natürlich! Sie suchen gerade nach Fingerabdrücken. Anscheinend ist im Augenblick eine Bande am Werk, die es auf leer stehende Häuser abgesehen hat. Wir sind nicht die Einzigen. Und ihr könntet die Nächsten sein.“

„Wir?“ William schüttelte den Kopf. „Niemals!“

„Warum nicht?“

„Weil wir nie verreisen. Außerdem – was sollte ein Dieb hier finden? Etwa unser Auto? Das ist schon zehn Jahre alt!“

„Meine Mutter ist jedenfalls in Tränen ausgebrochen. Stell dir vor, wie dreist diese Burschen sind: Sie haben in aller Ruhe unsere Vorräte aufgegessen und uns das schmutzige Geschirr hinterlassen. Es ist einfach schrecklich. Aber ich schnappe mir diese Bande! Darauf kannst du dich verlassen!“

„Und dein Pferd?“, fragte William. „Haben sie Skinflint auch gestohlen?“

„Zum Glück nicht. Ich hatte ihn mitgenommen, weil mein Vetter auch reitet. Es waren unsere ersten Ferien seit Jahren. Und dann passiert so etwas! Das ist gemein.“

„Vielleicht habt ihr es den Dieben zu leicht gemacht. Manchmal genügt schon ein Zettel für den Milchmann oder für den Fahrer von der Wäscherei: ‚Wir sind im Urlaub; kommen in fünf Tagen wieder zurück!‘“

„Genauso war es – leider.“ Marvin seufzte. „Und den Schlüssel hatten wir unter einem Blumentopf auf der Fensterbank versteckt. Die Diebe brauchten nicht einmal die Tür aufzubrechen. Ich weiß, wir haben genau die Fehler gemacht, die man nicht machen darf.“

„Und nun? Was hast du vor?“

„Die Pony-Truppe muss die Bande schnappen! Sie soll ihre Strafe bekommen!“ Marvin ballte seine weißen, feinen Hände zu Fäusten. „Ich könnte sie umbringen! Jeden einzelnen von ihnen.“

„Also gut!“ Beim Gedanken an die Pony-Truppe hatte William Feuer gefangen. Spannung blitzte in seinen Augen.

„Ruf die anderen an, alle! Wir müssen uns treffen und einen Schlachtplan aufstellen. Aber wo? Hier?“

„Ja, wenn es dir recht ist. Bei mir zu Hause ist es schrecklich; meine Mutter bekommt einen Weinkrampf nach dem anderen.“

„Du kannst auch gerne unser Telefon benutzen.“

„Danke, unseres funktioniert sowieso nicht mehr. Nichts funktioniert mehr, einfach gar nichts. Es ist furchtbar.“

Sie ließen ihre Stiefel am Hintereingang stehen und gingen auf Strümpfen ins Haus. Williams Mutter backte gerade einen Kuchen.

„Nun?“, fragte sie. „Was gibt es?“

„Bei Marvin ist eingebrochen worden“, erklärte William. „Das ist ein Fall für die Pony-Truppe! Wir werden uns die Bande schnappen.“

„Das ist ja schrecklich!“ Mrs. Gaze schüttelte entsetzt den Kopf. „Deine armen Eltern! Können wir euch vielleicht aushelfen? Ich leihe dir gerne alles, was du brauchst. Aber zuerst mache ich dir einmal eine gute Tasse Tee. Du siehst ganz mitgenommen aus.“

„Das bin ich auch.“ Marvin nickte dankbar.

„Setz dich, Junge! Hier ist ein Stuhl. Du kannst die Katze ruhig fortscheuchen. Und du rufst eure Freunde an, William! Du siehst doch, dass Marvin völlig am Ende ist.“

„Natürlich ...“, brummte William. „Ich möchte wirklich wissen, warum immer ich alles erledigen muss! William hier und William da – so geht das den ganzen Tag. Nicht eine Minute lang hat man seine Ruhe ...“

Doch wenn er auch maulte – in Wirklichkeit hatte ihn die Abenteuerlust gepackt. Eine neue Aufgabe für die Pony-Truppe! Und in Gedanken sah er, wie er mit seinen Freunden über die Felder ritt – den Dieben auf der Spur!

„Zuerst müssen wir herausfinden, welche Häuser leer stehen“, dachte er. „Und die müssen wir Tag und Nacht bewachen. Das wird nicht einfach sein, aber zum Glück haben gerade die Ferien begonnen.“

Amanda stand in der Küche und putzte Tangos Zaumzeug, als William anrief.

„Ich trommle gerade die Pony-Truppe zusammen“, sagte er. „Kannst du kommen, gleich jetzt? Es ist dringend. Von mir aus kannst du Tango mitbringen. Hauptsache, du kommst!“

„Was ist denn passiert?“

„Bei Marvin ist eingebrochen worden. Wir müssen die Diebe dingfest machen.“ Und dann hatte William auch schon aufgelegt.

Alison räumte gerade das Wohnzimmer auf. Als das Telefon klingelte, hob sie den Hörer ab und meldete sich so korrekt, wie ihre Mutter es ihr gezeigt hatte.

„Hier Ashworth. Wer spricht, bitte?“

„Ich bin's, William. Kannst du zu mir kommen? Es gibt eine neue Aufgabe für die Pony-Truppe.“

„Worum geht es?“

„Diebstahl! Hast du Zeit?“

„Okay, ich nehme mein Fahrrad. Das geht schneller. Wenn ich reite, dauert es zu lange.“ Alison überlegte. „Aber ich muss meiner Mutter eine Nachricht hinterlassen ...“

„Natürlich, aber ich rechne mit dir!“

William ließ den Hörer sinken und atmete tief. Es war wie früher! Er spürte, wie das Blut in seinen Schläfen pochte. Welche Gefahren hatte die Pony-Truppe schon überstanden! Mit der Jagd auf die Brandstifter hatte alles angefangen. Dann hatten sie das Kind gefunden, das sich im Moor verirrt hatte, und eine Schar Pferde im letzten

Augenblick vor dem Ertrinken gerettet. Und nun würden sie wieder zusammen reiten.

William dachte nach. Wen sollte er als Nächsten anrufen?

„Soll ich es auch bei Natascha versuchen?“, rief er zur Küche herüber, wo Marvin immer noch seinen Tee trank.

„Von mir aus ...“

Natascha war das hübscheste Mädchen, das William je gesehen hatte. Sie war ein bisschen überspannt, und im Vergleich zu den anderen aus der Pony-Truppe waren ihre Eltern geradezu unvorstellbar reich.

Sie wusch sich gerade die Haare, als William anrief.

„Natürlich komme ich.“ Das Wasser tropfte gleichmäßig aus ihren Haaren auf den weichen Teppichboden. „Mit meinem Moped bin ich in einer Viertelstunde bei dir. Ich muss nur noch schnell meine Haare trocknen. Übrigens – worum geht es eigentlich?“

„Diebstahl und Einbruch“, sagte William.

„Kann ich Michael mitbringen?“

„Wer ist Michael?“

„Ein Freund von mir.“

„Kann man ihm trauen?“

„Natürlich. Seine Eltern haben eine Autowerkstatt. Da ist vor kurzem auch eingebrochen worden.“

„Und wie kommt er her?“

„Er hat auch ein Moped.“

William seufzte und ging in die Küche zurück.

„Jetzt sind wir sechs“, sagte er zu Marvin. „Ich könnte noch ein paar von den Jüngeren anrufen.“

„Besser nicht.“ Marvin schüttelte den Kopf. „Die fallen am Ende aus dem Sattel und sind uns nur im Weg. Außerdem ist die Sache nicht ungefährlich. Die Polizei vermutet, dass hier eine ganze Bande am Werk ist; nicht nur ein einzelner Dieb oder zwei. Die Kleinen haben da gar keine Chance.“

Marvin fühlte sich wieder besser, und Mrs. Gaze hatte sich beruhigt wieder ihrem Kuchenteig zugewandt. Die Sonne schien in die Küche, und ihr Licht förderte den Staub zutage, der auf dem Sims über dem altmodischen Ofen lag.

„Wir müssen zuerst herausfinden, welche Häuser leer stehen“, sagte William und goss sich eine Tasse Tee ein. „Und die müssen wir dann überwachen.“

„Aber das ist unmöglich. Wie willst du Tag und Nacht alle leer stehenden Häuser bewachen?“

„Wir können natürlich nur Stichproben machen – mal hier, mal dort. Zusätzlich zu den Kontrollen, die die Polizei durchführt. Zum Glück ist Boxer wieder gesund.“

„Wie geht es eigentlich den Pferden, die wir aus dem Moor gerettet haben?“, wollte Marvin wissen.

„Ganz gut. Du würdest sie nicht mehr wiedererkennen. Den Clydesdale wollen wir behalten. Er ist die Farmarbeit gewöhnt. Die Reitschule für Behinderte wird wahrscheinlich die beiden Ponys übernehmen. Und auf die graue Stute habe ich selbst ein Auge geworfen. Ich habe versucht, ein wenig über ihre Herkunft zu erfahren. Und dabei hat sich herausgestellt, dass sie vor fünf Jahren gar kein schlechtes Rennpferd war. Sie hat einige Preise gewonnen. Na ja, du kennst ja meine Schwäche für die Grauen.“

„Es ist kaum zu glauben.“ Marvin schüttelte den Kopf. „Wenn man bedenkt, in welchem Zustand sie waren! Als sie auf den Hof kamen, konnten sie sich kaum auf den Beinen halten.“

„Ich habe Hufschlag gehört.“ William ging zur Küchentür. „Das wird Amanda sein.“

Amanda saß in Tangos Sattel und streichelte ihrer Stute die glänzende Mähne. „Kann mir vielleicht mal jemand

sagen, was eigentlich los ist?“, forderte sie.

„Bei uns ist eingebrochen worden!“ Marvin konnte nicht begreifen, wieso Amanda überhaupt noch fragte.

Wenig später waren alle versammelt. Alison war als Letzte gekommen. Michael war groß und schlank. Er hatte sein Haar mit Frisiercreme straff nach hinten gekämmt, und auf seinem T-Shirt prangte in großen Buchstaben die Aufschrift ‚Alfa Romeo‘.

„Hallo!“, sagte er. „Schön, dass wir uns auch einmal kennen lernen.“

William traute ihm nicht, jedenfalls noch nicht.

„Hast du ein Pferd?“, fragte er.

„Natürlich, sogar drei. Ich habe schon an einigen Springturnieren teilgenommen.“

„Und wann ist bei euch eingebrochen worden?“, setzte William das Verhör fort.

„Vor zehn Tagen. Die Typen haben die ganze Tageseinnahme mitgenommen. Und jede Menge nagelneue Reifen. Es war wirklich nicht lustig. Das kannst du mir glauben.“

Michael hatte klare, graue Augen, und in seiner Aussprache war ganz deutlich ein australischer Akzent zu hören.

„Er ist in Ordnung.“ Natascha lächelte ihren Freund an. Ihre grünen Augen glänzten. „Ich verspreche es euch.“

Sie nahm ihren Helm ab und schüttelte ihr Haar.

Amanda fühlte sich in Nataschas Nähe jedes Mal klein und unscheinbar, einfach bedeutungslos – wie ein Arbeitspferd neben einem feurigen Araber.

Alison war wieder anders. Sie war ein zierliches Mädchen mit blauen Augen und glattem, kurz geschnittenen Haar. Und sie war ein Muster an Ordnung. Ihre Hände waren

immer sauber, und an ihrer Kleidung fehlte niemals ein Knopf.

Wenn es um Natascha ging, war William sich seiner Sache nie ganz sicher gewesen. Amanda dagegen vertraute er blind.

„Können wir anfangen?“, fragte er nun. „Draußen im Vorgarten stehen Stühle.“

Amanda hatte ihre Stute im Stall in einer freien Box untergebracht. Die Mopeds lehnten an der Hauswand, und die Sonne schien warm auf das kleine Gehöft. Irgendwo gackerte ein Huhn und verkündete stolz, dass es gerade ein Ei gelegt hatte.

„Ich habe schon viel von euren Heldentaten in der Zeitung gelesen.“ Michael lächelte William gewinnend an. „Aber ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich einmal bei euch mitmachen darf. Das ist eine richtige Ehre für mich.“

„Unsinn!“, warf Natascha rasch ein. „Im Gegenteil, wir sind stolz, dass du jetzt zu uns gehörst.“

Nach dem langen Winter machte die Natur sich zu neuem Wachstum auf. Alles wuchs – das Gras, die kleinen Kälbchen, das Fohlen, das William mehr tot als lebendig aus dem Moor gerettet hatte – ja, auch die Kinder selbst, ohne es überhaupt zu bemerken.

Marvin dachte daran, wie seine Mutter vor zwei Stunden in der Küche in Tränen ausgebrochen war und sein Vater zu dem nächsten Telefon rannte. Es war wie ein Albtraum gewesen, der nicht enden wollte. Und er erinnerte sich, wie er durch das Haus gelaufen war, von Zimmer zu Zimmer, und seinen CD-Player und sein Radio gesucht hatte. Er konnte einfach nicht glauben, dass alles fort sein sollte. Inzwischen hatte er sich ein wenig beruhigt. Der erste Schock war überwunden, aber er war immer noch sehr zornig.

„Ich sehe einfach nicht ein, dass die Diebe all diese Sachen haben sollen, ohne einen Cent dafür zu bezahlen!“, sagte er immer wieder zu sich selbst.

Michael fühlte sich offensichtlich rundum wohl. Ihm gefiel die Atmosphäre auf dem Hof, und er mochte William und seine Freunde. Auch Alison hatte Michael sofort in ihr Herz geschlossen.

„Er hat schöne Augen“, dachte sie. „Und wie er spricht ... Toll!“

Amanda dagegen war sich nicht sicher. Sie beobachtete den Jungen stumm und fragte sich, ob er wirklich so war, wie er sich gab.

Der Garten vor dem Haus der Familie Gaze war klein und bescheiden, von einer niedrigen Mauer umgeben. Es war selten, dass hier jemand saß, denn keiner in der Familie setzte sich jemals länger als für ein paar Minuten irgendwo hin – es sei denn, um zu essen.

William rückte die Stühle zusammen und brachte noch eine Bank.

„Setzt euch!“, sagte er. Er hatte Papier und einen Bleistift mitgebracht.

„Was ist es denn diesmal, William?“ Seine Mutter schaute aus der Küchentür. „Nichts Gefährliches, hoffe ich. Mein Bedarf an Unfällen ist reichlich gedeckt.“

„Keine Sorge, es ist alles ganz harmlos“, versicherte er eilig, aber er vergaß, dabei auf Holz zu klopfen. Er wusste nicht, dass er das noch einmal bereuen würde.

„Alles klar?“, fragte er und setzte sich zu Amanda auf die Bank. „Dann kann es losgehen.“

Es war wie ein Spiel, ein spannender, harmloser Krimi auf Papier. Keiner von ihnen hatte eine Vorstellung davon, was vor ihnen lag. Es gab keine Zweifel und keine Fragen. Das alles war einfach nur ein spannender Zeitvertreib in den

Ferien. Und wenn sie Glück hatten, waren sie am Ende die großen Helden. Wenn nicht - nun, dann war es auch nicht schlimm.

